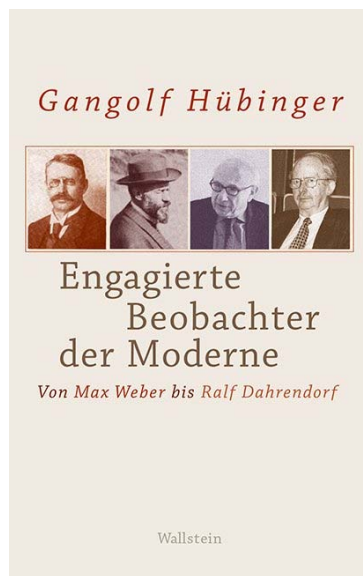


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2017

Gangolf Hübinger: *Engagierte Beobachter der Moderne. Von Max Weber bis Ralf Dahrendorf.*

Göttingen: Wallstein, 2016, 277 S., ISBN: 978-3-8353-1797-0



Gangolf Hübinger darf als einer der besten Kenner der modernen deutschen Intellektuellengeschichte gelten. In frühen Jahren hat er bereits an der Max-Weber-Gesamtausgabe mitgewirkt, zur Edition der Schriften von Ernst Troeltsch hat er federführend beigetragen. Es dürfte wenige Ideenhistoriker geben, die mit dem Zeitalter der großen Mandarine im Kaiserreich so vertraut sind wie Hübinger. So ist es denn auch folgerichtig, dass Weber und Troeltsch in der vorliegenden Aufsatzsammlung als deutsche Pioniere einer engagierten Moderne-Beobachtung herausgestellt werden. Sie sind Wissenschaftler und Gelehrtenpolitiker zugleich und bieten den passenden Aufhänger, um über einen Intellektuellentypus nachzudenken, der vorrangig im bürgerlich-liberalen Milieu anzusiedeln ist.

Mit der Formel des „engagierten Beobachters“ greift Hübinger auf die sprechende Selbstcharakterisierung Raymond Arons zurück, der damit zugleich eine Situierung in der Intellektuellensoziologie des 20. Jahrhunderts vornahm. Arons „spectateur

engagé“ will in der Schwebe zwischen identifizierendem intellektuellem Engagement und distanzierender gesellschaftlicher Beobachtung bleiben, d.h. seine liberalen Wertvorstellungen sollen die Maßstäbe für eine zeitdiagnostische politische Beurteilung liefern. Nicht der freischwebende oder der ideologisch und parteilich gebundene Intellektuelle stehen Pate, sondern das Ideal des Verantwortungsethikers.

Es ist ganz offensichtlich, dass Verantwortung nicht ohne Gesinnung und dass der „Spectator“ nicht ohne einen bestimmten Standpunkt auskommt. Das hätten auch Weber und Troeltsch nie bestritten, deren spezifische intellektuelle Leistung gerade darin bestand, eigene politische Positionen unter veränderten Bedingungen zu revidieren, dazuzulernen und das eigene Milieu zur kritischen Überprüfung der gepflegten Anschauungen zu bewegen.

Realismus, Rechtschaffenheit, Illusionslosigkeit, historische Erkenntnis (S. 15) – so lauten die Leitformeln, die diesen intellektuellen Habitus eines „aufgeklärten Liberalismus“ auszeichnen. Hübinger macht deutlich, dass es dabei eher um einen Modus der Reflexion geht als um in Stein gemeißelte politische Überzeugungen: Es ergibt wenig Sinn, Webers im politischen Kampf wurzelnde Vorstellungen von einer straff geführten Elitendemokratie (S. 107) oder Troeltschs Antiparlamentarismus (S. 186) mit heutigen Grundwerten einer liberalen Demokratie in Einklang zu bringen. Vielmehr zeichnete beide das Bewusstsein für die Zerrissenheit der Moderne aus. Zur Tugend des liberalen Intellektuellen gehört es, Spannungen auszuhalten, anstatt sie gewaltsam zu beseitigen. Die kantische Einsicht in den „Antagonismus“ einer ungeselligen Geselligkeit des Menschen – eben das „krumme Holz der Humanität“ (Isaiah Berlin) – verbot jede ideologisch inspirierte Vereinfachung.

Hübinger schlägt den Bogen über Fritz Stern bis hin zu Ralf Dahrendorf und Jürgen Habermas, um gleichsam das heroische Intellektuellenzeitalter an ein Ende gelangen zu lassen. Der Autor tut gut daran, seine gedankenreichen und unterschiedlichen Studien nicht in ein

enges begriffliches Korsett zu zwingen, denn „engagierte Beobachtung“ lässt sich natürlich vielfältig ableiten – immer jedoch sind Ambivalenzerfahrungen der Ausgangspunkt. Bei Fritz Stern ist es der „permanente amerikanisch-europäische Wechselblick“, der für eine besondere Sensibilisierung des „Geschichts-Intellektuellen“ sorgt (S. 214). Hübinger zeichnet in einem klugen Beitrag über den amerikanischen Historiker noch einmal nach, wie Stern sein intellektuelles Engagement aus einer jeweiligen Außenseiterperspektive lancierte, die ihre Relevanz aber durch eine spezifisch kulturelle Zugehörigkeit unterstreichen konnte. Seine Intervention in der Fischer-Kontroverse, die Kritik an Richard Nixon oder die Erinnerung an die deutsche Einheit im Jahr 1987 – all diese Beispiele unterstrichen Sterns Fähigkeit, eine zugleich engagierte, aber von außen beobachtende Rolle einzunehmen.

Wenn Hübinger schließlich über den Fuchs Dahrendorf und den Igel Habermas schreibt, dann zeigt sich unverhüllt, wo seine Sympathien liegen: nämlich beim liberalen Theoretiker der Lebenschancen, nicht beim Philosophen, der den demokratischen Rechtsstaat stets auf normative und diskurstheoretische Legitimationsgründe zurückführen möchte. Der Rückblick auf die Debatte um die deutsche Einigung ist erhellend, auch weil sie die Grenzen des Gelehrtenintellektuellen vor Augen führt. Während Habermas von der Dynamik der Ereignisse paralysiert den Mangel an zukunftsweisenden Ideen einer nachholenden Revolution beklagte und den D-Mark-Nationalismus fürchtete, begrüßte Dahrendorf die Ausweitung des bundesrepublikanischen Rechtsstaats auf 16 Millionen Bürger.

Engagiert waren beide, aber Dahrendorfs Perspektive war diejenige der politischen Entscheider, während Habermas am intellektuellen Beruf zur Kritik festhielt, ohne Rücksicht auf die Erfolgswahrscheinlichkeit der eigenen Position. Hübinger betont zu Recht die produktive Spannung eines fünf Jahrzehnte währenden Dialogs zwischen dem bisweilen avantgardistisch vordenkenden, manchmal aber auch hegelianisch nachdenkenden Kritiker eines „gespaltenen Westens“ einerseits und dem pragmatischen politischen Ratgeber andererseits. Die Wirkung der Intellektuellen verdankt sich in pluralistischen Gesellschaften der Tatsache, dass verschiedene Auffassungen von ihrer Rolle miteinander konkurrieren und kein bestimmter Typus privilegiert werden sollte.

Weitere Studien dieses gehaltvollen Bandes machen deutlich, dass das intellektuelle Feld nicht allein durch gelehrte Individualisten geprägt wird. Hübinger zeichnet in zwei instruktiven Aufsätzen die Geburt der modernen Sozialwissenschaft nach, indem er die Netzwerke, Themen, Methoden und Wirkungen des legendären „Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ untersucht sowie kontrastierend den Sozialreformismus der britischen Fabier und der amerikanischen Progressiven analysiert. Max Webers strikte Trennung von Wissenschaft und Politik, sein ethisch-personalistischer Entwurf politischer Herrschaft ist dem Webb'schen Fabianismus diametral entgegengesetzt: Während in Deutschland die Industriemoderne in ihren gesellschaftlichen Auswirkungen zwar empirisch erfasst, aber mit Skepsis betrachtet wurde, dominierte in der britischen Linken der Glaube an den Kollektivismus, an die Planbarkeit der sozialen Beziehungen, an die Kompetenzen der Wohlfahrtsbürokratie und an die Herrschaft der sozialtechnologischen Experten.

Es ist müßig, sich bei dieser Sammlung verschiedener Arbeiten des Verfassers über eine vermeintlich fehlende methodische Stringenz zu beklagen. Vielmehr sollte der Leser die Chance ergreifen, sich von den zahlreichen Querverbindungen innerhalb dieses klugen Buches inspirieren zu lassen. Hübinger zeigt dabei in vielerlei Hinsicht, wie man heutzutage eine soziologisch informierte, in sozial- und politiktheoretischen Fragen versierte und gegenwartsrelevante „intellectual history“ konzipieren kann. Das gelingt auch deswegen, weil die großen Themen der „engagierten Beobachter“ – Kapitalismus, Demokratie, Säkularisierung – in der Moderne unerledigt und deswegen von brennender Aktualität bleiben werden.

Hamburg

Jens Hacke